Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 39 (1945)
Heft: 12

Rubrik: Zur schweizerischen Lage

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zur ſchweizeriſchen Lage

5. Dezember 1945.

Wenn ich am Ende dieſes Jahres auf die ſchweizeriſche Lage zurückblicke, ſo ſteht auf den erſten Blick über ihr nicht, wie über der Weltlage, das Zeichen, welches „*Gericht*", ſondern das, welches „*Rettung*" heißt. Aber bei längerem Hinſchauen ſcheint ſich das Zeichen zu verwandeln und zu einem „Gericht" zu werden. Während für die Welt das Gericht zur Rettung wird — wir dürfen es trotz allem glauben und hoffen — ſo droht es für die Schweiz den umgekehrten Weg zu nehmen: daß uns die Rettung zum Gericht wird.

Das iſt für einige Schweizer — und es ſind ihrer nicht einmal ſo wenige, wie es ſcheinen möchte — eigentlich keine Ueberraſchung. Denn das Gerede von der „wunderbaren Gnade", durch die wir wieder verſchont geblieben ſeien, hat ſie immer bedenklich geſtimmt. Sie waren nicht ſicher, ob dieſe Verſchonung nicht die allerſchwerſte Form der Strafe bedeute: daß Gott uns verſchone, weil er uns nicht mehr brauchen könne und nicht mehr mit uns rechne, daß wir aus dem lebendigen Strom und Sinn der Geſchichte ausgeſchieden ſeien. Die mildeſte Form dieſer Strafe ſchien uns zu ſein, daß wir das Gericht, das aus irgend einem Grunde, nur nicht etwa um unſerer Vortrefflichkeit willen, ſo wenig als um unſerer Armee oder gar unſerer Neutralität willen, an uns vorübergegangen ſei, als ſich das Wetter rings um uns herum entlud, *nachholen* müßten. Und nun freuen wir uns, daß dieſes Nachholen begonnen hat — ja wir freuen uns, eine ſo ſchmerzliche Freude es auch iſt; denn dieſes Nachholen iſt eine Verheißung: die Verheißung, daß Gott uns doch nicht vergeſſen hat. Es iſt die Möglichkeit einer Wendung, einer Umkehr, einer Regeneration von Grund aus und damit einer neuen, echten, aufrichtenden Gnade.

Eine Loſung hat ſich mir dieſe Wochen immer wieder aufgedrängt: „*Nun geht es für die Schweiz ans Bezahlen*". Es war uns im Kleinen gegangen wie der Welt im Großen; auch dort hat man lange nicht daran gedacht, daß man bezahlen müſſe, bis plötzlich der Zahltag da war — der furchtbare dies irae, dies illa. — So haben auch wir Schweizer nicht an Bezahlung gedacht. Wir haben gemeint, eine Politik des Egoismus treiben zu dürfen, uns profitlich abſeits von dem Kampf der Völker um Recht und Freiheit halten und uns doch in einem Schweizertum und in einer ſchweizeriſchen Größe und Herrlichkeit ſonnen zu können, für die wir nichts mehr einſetzen wollten; wir haben gemeint, den Sinn und das Recht der Schweiz, die Freiheit, an die Diktatur unſerer geringwertigſten Geiſter und Mächte preisgeben und ſie dann doch als unſeren Beſitz reklamieren zu dürfen, als es nichts mehr koſtete. Nun zerfließt nach und nach dieſer ganze Trug und wir ſtehen da in unſerer ganzen Armut und Blöße. Wir müſſen

bezahlen und ſehen uns, ſprechen wir das ſtarke Wort aus, der Drohung des Bankrotts gegenüber.

Die ſichtbarſte und greifbarſte Form dieſer Bezahlung iſt die nun vollendete Tatſache, daß uns der *Sitz des Völkerbundes* genommen worden iſt. Das macht zwar der großen Mehrzahl der heutigen Schweizer keine ſchlafloſen Nächte, aber dieſe andere Tatſache illuſtriert bloß die Bedeutung der Kataſtrophe, welche jener Verluſt bedeutet. Daß die Hauptſtadt der Eidgenoſſenſchaft der Völker in die Mitte der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft verlegt wurde, war kein Zufall und keine rein äußerliche Sache. Es geſchah im Geiſte Wilſons, der es durchſetzte mit Bewußtſein in Anknüpfung an das Größte, was in unſere Geſchichte eingetreten war, die Theokratie des Soli Deo gloria, welches das Genf Calvins vertreten hatte und das von ihm als glühender Freiheitsſtrom in die Welt gefloſſen war.[1]) Es wurde damit zur Verheißung eines neuen Lebens und einer neuen Größe der Schweiz, es wurde ein Angebot der höchſten Erfüllung des besoin de grandeur, ohne desen Begehrung und Stillung es keine Schweiz gibt, die noch dieſen Namen verdient. Es war eine großartige Gnade. Das iſt nun verloren. Und was iſt übrig geblieben außer einigen Muſeumsſtücken der Geſchichte: Föderalismus, friedliche Vereinigung mehrerer Nationalitäten, Sprachen, Kulturen, Konfeſſionen auf unſerem Boden und ſo fort? Wir haben mit dieſem Verluſt für Motta bezahlt, das will unter Anderem ſagen: Wir bezahlten für die de jure-Anerkennung der Vergewaltigung und Mißhandlung Abeſſiniens, der Ermordung der ſpaniſchen Republik und den damit und durch unſern Neutralismus verhöhnten und unterminierten Völkerbund. Wir bezahlen faſt bis zum Bankrott — wir bezahlen faſt mit dem Leben. Aber die Bezahlung iſt gerecht.

Eine andere Form dieſer Bezahlung, und zwar nicht die leichteſte, iſt das, was die *ſchweizeriſche „malaise“* meint und über die in der letzten Zeit allerlei geſchrieben worden iſt. Ein Amerikaner hat zu beobachten geglaubt, daß es dem Durchſchnittsſchweizer, dem er begegnet ſei, an jener *Fröhlichkeit* fehle, die man in andern Völkern antreffen könne, über welche doch die Fluten des Krieges und der ſeeliſchen wie der materiellen Not hinweggegangen ſeien. Dieſe Ausſage kam den Schweizern überraſchend. Sie ſind nicht gewohnt, von den Ausländern Kritik zu hören; ſie ſind an Komplimente gewöhnt. Es ſetzt ſich unſere Selbſtgerechtigkeit zur Wehr. „Nicht fröhlich? — man ſchaue einmal den Anzeigenteil unſerer Zeitungen an: fehlt es da an Gelegenheiten zur Fröhlichkeit? Und blüht nicht unſer Feſtweſen mehr denn je?“ Darauf hätte freilich der Amerikaner antworten können, daß dieſe Quellen ſo reichlich angeboten und benutzt werden, weil es uns an der Einen Quelle fehle, aus der freilich nicht bloß

---

[1]) Vergleiche meinen Artikel im Juniheft: „Was kann Calvin heute für uns bedeuten?“

Fröhlichkeit: Alkoholfröhlichkeit, Kinofröhlichkeit, Dancingfröhlichkeit, Sportfröhlichkeit und ähnliche Fröhlichkeiten flöſſen, ſondern etwas Beſſeres, Edleres, Schöneres: nämlich *Freude* und *Freudigkeit.*

Man könnte dem Amerikaner auch vorwerfen, daß er zu kurze Zeit in unſerem Lande geweilt habe, um ſeinen Geiſteszuſtand richtig beurteilen zu können. Und man hat es auch getan. Aber dieſer Vorwurf iſt eine Oberflächlichkeit. Auch bei der Begegnung mit einem Volke gilt die gleiche Erfahrung wie bei der Begegnung mit einem einzelnen Menſchen: der erſte Eindruck iſt meiſtens der richtigſte, weil auf Schauen beruhend, und nicht auf Reflexion, weil aufs Ganze gehend, und nicht durch die Einzelheiten irregeführt.

Einige Schweizer aber ſind, nachdem die Gegenäußerung eines etwas hochnäſigen Literaten in einem geiſtverlaſſenen Offenen Briefe an den Amerikaner vorausgegangen war, ehrlich genug geweſen, dieſe ſchweizeriſche Malaise zuzugeben. Sie haben nach einer Erklärung dafür geſucht. Der Eine hat ſie in der Verſtörung unſerer Ehen zu finden geglaubt. Aber hätte er nicht nach der Erklärung dieſer Verſtörung fragen müſſen? Der Zweite meinte ſie in unſerem unbefriedigten ſchweizeriſchen Individualismus zu entdecken. Aber woher ſtammte denn dieſer? Der Dritte glaubte vollends das Ei des Kolumbus gefunden zu haben. Es ſei unſer nicht auf Gemeinſchaft und Brüderlichkeit, ſondern auf Konkurrenzierung und Profit beruhendes Wirtſchaftsleben, das uns in Freudloſigkeit verſenke. Aber ſollte dieſer Zuſtand nicht bloß ein Teil oder ein Symptom eines allgemeineren und tiefer ſitzenden Uebels ſein?

Ich frage: Warum mit der Laterne ſuchen, was doch dem offenen Auge ſo nahe liegt? Wie könnte es denn anders ſein, als daß dem Schweizer als Schweizer nicht wohl iſt? Wohl kann doch nur dem Menſchen ſein, der etwas *iſt* und etwas *leiſtet.* Aber was *ſind* denn noch wir Schweizer und was haben wir *geleiſtet?* Die andern Völker, die, welchen es, trotz allem Verluſt, wohl iſt, die ſind etwas geweſen und haben etwas geleiſtet. Sie haben ſich als das, was ſie waren, mit ihrem Beſten, *geſtellt.* Sie haben ſich für Leben und Freiheit in den Tod gegeben. Sie haben an dem Weltkampfe für Recht, Freiheit und Menſchlichkeit teilgenommen. Sie haben für ihr Volk und Land ein Ziel und einen Sinn gefunden und behauptet. *Darum* ſind ſie fröhlich, ſind ſie freudig. Wir aber bezahlen mit unſerer Malaise unſere *Neutralität.* Denn ſie hat uns in das Nichts geführt. Wir flüchten uns, dieſes innerſte Manko empfindend, in allerlei Rotkreuztum, allerlei Hilfe für die Notleidenden in den verwüſteten Ländern. Das iſt natürlich recht und ſoll nicht angetaſtet werden. Aber es genügt nicht. Von einer Schweiz im alten, großen Stil, deren Bild eben doch in uns lebt, wird mehr verlangt. Und wenn wir uns noch ſo feſt in den Mantel der Schweizerſpende und Rotkreuzarbeit hüllen, es wird uns doch nicht warm ums Herz.

Ich möchte damit keineswegs leugnen, daß in dieſer Hilfe ein Moment der Rettung der Schweiz und eine Verheißung ihrer Auferſtehung liegt, nur gilt das bloß von jener ſtillen, opfervollen Arbeit, die nicht an die große Glocke gehängt wird, gilt es von der einzigen beſonderen Tugend des Schweizervolkes, worin es nach meinem Urteil tatſächlich alle andern Völker übertrifft: der Willigkeit von Männern und Frauen, fremde Not mitzuempfinden und ihr helfend zu begegnen. Darin hat die Schweiz ganz ſicher wieder Großes geleiſtet. Aber das iſt etwas anderes, als die bloße Flucht vor dem Größeren, deſſen wir ermangeln, und das Wiſſen der linken Hand um das, was die rechte tut. Aber das alles genügt trotzdem nicht. Die Schweiz bleibt dennoch etwas Größeres ſchuldig. Das empfinden ihre beſten Vertreter und das erzeugt die Atmoſphäre der Malaise.

Das iſt aber gut ſo. Es iſt ein Zeichen, daß die Seele der Schweiz noch in den Schweizern lebt. Es iſt gut ſo, daß wir nicht fröhlich ſind. Die Schweizeriſche Malaise iſt ein Troſt und eine Verheißung.

Die dritte Art, wie wir nun bezahlen müſſen, tritt uns in einem ſtarken *Sinken unſeres Anſehens in der Welt entgegen.* Darüber dürfen wir uns um unſerer Rettung willen keiner Täuſchung hingeben. All die Beſcheinigungen des Dankes für unſere Hilfe und die Bewunderung für unſere Vortrefflichkeit dürfen uns über jene Tatſache nicht hinwegbetrügen.

Dieſes Sinken unſeres moraliſchen und politiſchen Kredites bei den andern Völkern (einige Neutrale ausgenommen, die mit uns in der gleichen Lage ſind) tut ſich beſonders in dem Mißtrauen gegen unſere Stellung zum Faſchismus und Nazismus kund. Nachdem uns dieſes Mißtrauen durch Rußland reichlich bezeugt worden iſt, und immer von neuem bezeugt wird, geſchieht das zur Abwechſlung auch immer wieder von der angelſächſiſchen Seite. So neuerdings durch den amerikaniſchen Senator *Kilgore*, der ſeine Behauptungen durch Briefe des Herrn Pfuhl, des einſtigen Vizedirektors der deutſchen Reichsbank, belegt. Er beſchuldigt die Schweiz, daß ihre Banken und Geſchäfte, mit offizieller Unterſtützung, deutſche Gelder aufbewahrten und in maskierter Form deutſche Intereſſen verträten, die beide eines Tages der Auferſtehung eines nationalſozialiſtiſchen Deutſchland dienen könnten.

Gegen dieſe Behauptungen wird, wie üblich, der ſchweizeriſche Entrüſtungsapparat in Bewegung geſetzt. Und es mag ſein, daß ſie im Einzelnen nicht ganz zutreffen. Aber ſie zeigen, was man uns *zutraut.* Und man traut uns ſolche Dinge wahrhaftig nicht ohne Grund und Urſache zu. Wir bezahlen für Wirklichkeiten.

Und wir bezahlen, was damit zuſammenhängt, immer mehr durch die *Aufdeckung* deſſen, was wirklich iſt: unſere partie honteuse. Das aber iſt in erſter Linie das alte ſchweizeriſche Uebel, das point d'argent, point de Suisse. Wir haben im Verlauf unſerer Geſchichte immer

wieder die Schweiz um Geld verkauft. So haben wir gierig die Milliarden in den deutſchen Haushalt geworfen, weil wir dafür hohe Zinſen zu ernten hofften, damit die deutſche Aufrüſtung und den Weltkrieg fördernd, ohne in dieſer Gier zu bemerken, daß dieſem Haushalt der nahe Bankrott drohe. Immer mehr, nicht zuletzt auch infolge unſeres Neutralismus, unfähig zu notwendigem und ſolidem Wagen, ſind wir immer bereiter geworden, uns in allerlei Schwindel zu ſtürzen. Nun veranlaſſen uns die in Hitler-Deutſchland verlorenen Milliarden die deutſchen Gelder, die in der Schweiz liegen, mehr oder weniger zu hüten, vielleicht auch zu verhehlen. Wir müſſen nun, dazu gezwungen, das Geheimnis dieſer Bankgeſchäfte lüften. Aber deckt das nicht bloß unſere Schande auf? Und ſollten dieſe Geſchäfte inzwiſchen nicht Zeit gefunden haben, ſich mit neuen Verhüllungen zu umgeben? Unſer point d'argent, point de Suisse liegt zutage. Wir können jedenfalls die Tatſache nicht leugnen, daß mindeſtens eine Milliarde deutſcher Gelder bei uns liegen, die doch wohl vorwiegend Fluchtgelder ſein dürften. Wir können nicht leugnen, daß von 750 großen deutſchen Unternehmungen im Ausland 218 in der Schweiz domiziliert ſind. Wir können die einſtigen freundſchaftlichen Beziehungen unſerer Offizialität jeder Art zu gewiſſen deutſchen Stellen nicht leugnen. Und auch die Vermutung iſt erlaubt, daß für gewiſſe Kreiſe die Anweſenheit ſolcher deutſcher Gelder und Intereſſen in der Schweiz einen Schutz vor Hitler bedeuten könnte, was wieder eine ſchlimme Form des point d'argent point de Suisse darſtellte.

Ebenſo wird nach und nach, vielleicht ſogar raſch, klar werden, in wie hohem Maße wir ein Réduit, wenn nicht gar *das Réduit der Weltreaktion* geworden ſind. Auf unſerem Boden vor allem werden ganz ſicher auch jene Pläne gegen Rußland geſponnen, welche eines Tages in einem neuen Weltkrieg ans Licht treten könnten, als erfüllter Fluch in erſter Linie die Schweiz vernichtend.

Wie ſollen die demokratiſchen Elemente in der Welt uns anders beurteilen, wenn wir als Geſandten nach London ausgerechnet jenen Miniſter Rüegger ſenden, dem es vorher als Geſandten in Rom offenbar ganz wohl war und der dort nur durch ſeine Gemahlin, eine italieniſche Comteſſe, unmöglich wurde, der aber nun zeigt, wes Geiſtes Kind er geblieben iſt, wenn er in einer Anſprache im Rotary-Klub neben einem Max Huber, der noch trotz allerlei Vorbehalten ins Maß gehen mag, einen Guiſan und Motta — einen Motta! — verherrlicht und in dieſes Licht unſere Neutralität ſtellt? In London![1])

---

[1]) Es iſt mir natürlich bekannt, daß mit der Bekleidung der Geſandtſchaften in Jugoſlawien und Polen durch zwei Sozialdemokraten mit der Tradition gebrochen worden iſt, an ſolche wichtigen Poſten ausgerechnet Vertreter der feudalen oden bourgeoiſen Reaktion zu ſenden, aber was hilft das, wenn in einer Stelle wie London eine *ſolche* Schweiz ſich präſentieren darf?

Es wird wohl noch allerlei überraſchende Aufdeckungen dieſer Schweiz geben und das wird Bezahlung ſein.

Aber wir dürfen uns auch über dieſe Form von Bezahlung, die Gericht iſt, rebus sic stantibus, nur freuen; denn es iſt eine notwendige *Reinigung* der Schweiz, welche der Erhebung einer neuen und beſſeren Schweiz vorausgehen muß.

Dieſe Reinigung iſt jetzt auf der ganzen Linie unſere Aufgabe und wir müſſen es ruhig auf uns nehmen, wenn die Nutznießer der heutigen Zuſtände das Beſchmutzung des eigenen Neſtes nennen. Es iſt keine angenehme Arbeit, aber es iſt die Rettung der Schweiz und die Schaffung beſſerer Luft im Schweizerhauſe.

*

Freilich wehrt ſich eine ſterbende, aber noch herrſchende Schweiz gegen die Wahrheit. Der ganze Feldzug für die Beibehaltung der *Neutralität* iſt weſentlich ein Sichſperren gegen eine neue Wahrheit der Lage — ein ähnliches Sich-Sperren, wie es einſt dem Untergang der alten Eidgenoſſenſchaft vorausging.

Dieſes Sich-Sperren gegen die Wahrheit nimmt ſeine maſſivſte und unmittelbar gefährlichſte Form in unſerem ſchweizeriſchen *Militarismus* an. Und hier wieder konzentriert ſich die Unehrlichkeit in der Ignorierung der Tatſache der *Atombombe*. Nun iſt auch das unerhörte *Militärbudget* im Ständerat ohne ein Wort des Widerſpruchs angenommen worden und der Militärdirektor hat unwiderſprochen wieder eine ſeiner Reden halten dürfen, die aus den alten Ladenhütern der militariſtiſchen Ideologie zuſammengeſetzt iſt, deren Kern der mit dem neuen Weltkrieg rechnende und auf völligem Unglauben an Geiſt und Frieden ruhende Defaitismus iſt. Er hat die Atombombe nicht ganz verſchweigen dürfen, aber er hat dafür den Satz geprägt:

„Für die Atombombe haben wir eine ſpezielle Expertenkommiſſion geſchaffen."

In dieſer Kommiſſion wird ſie wohlbehütet ruhen!

Dieſer Militarismus darf ſich freilich, kurzſichtig wie er iſt, geſichert fühlen, ſolange ein ſozialiſtiſches Hauptorgan (ſiehe „Volksrecht" 27. November) einen „Arbeiter und Soldat" betitelten Artikel bringen darf, der eine Verherrlichung eines etwas rötlich gefärbten Militarismus iſt und über deſſen Verrat am Sozialismus ſich ein Charles Naine und ein Hermann Greulich im Grabe umdrehen würden.[1])

---

[1]) Das gleiche „Volksrecht" hat ſich geweigert, eine ihm von einem Freunde zugeſtellte Beſprechung der Broſchüre: *„Soll die Schweiz militariſiert werden?"* aufzunehmen. Soweit iſt es mit einem gewiſſen Sozialismus gekommen.

Es ſei bei dieſem Anlaß, bemerkt daß Dr. *Jent*, Redaktor des „Landboten", erklärt, er habe nicht gemeint, daß wir Antimilitariſten eine militäriſche Beteiligung der Schweiz am zweiten Weltkrieg gewünſcht oder gefordert hätten und daß alſo der Vorwurf der *Unehrlichkeit*, den ich gegen ihn erhoben, unberechtigt ſei. Ich nehme von dieſer Erklärung Notiz und füge bloß hinzu, daß die Ausdrucksweiſe von Dr. Jent an dieſem Irrtum mitſchuldig iſt.

Aber auch hier wird das Licht der Wahrheit durch allen Trug brechen.

Es ist von dem baselländischen Nationalrat Börlin verlangt worden, daß der dokumentarische Nachweis der Gefahren, die uns von Seiten Deutschlands während des Krieges gedroht hätten, geliefert werde. Wir haben sofort unseren Zweifel geäußert, daß dabei viel zutage treten werde. Der Fall Masson (über den es merkwürdig rasch still geworden ist, nachdem Guisan seine schützende Hand über Masson gebreitet hatte) schien unseren Zweifel sehr deutlich zu rechtfertigen. Und nun kommt der Bundesrat mit einer Erklärung, daß das, was an Dokumenten vorhanden sei, einigen unserer „ernstesten" Historikern (wohl Hofhistorikern) vorgelegt worden sei, daß man aber abwarten müsse, bis die ausländischen Archive geöffnet würden. Das dürfte wohl wie eine Vertröstung auf das Jenseits sein. Inzwischen aber haben wir aus den Dokumenten, die durch den Nürnberger Prozeß ans Licht gekommen sind, über dieses Thema einiges Bedeutsame erfahren. Zu der Erklärung Hitlers, daß Deutschland prinzipiell keine *Neutralität* anerkenne, hat sich eine des Marschalls *Jodl* gesellt, der in einer Versammlung von Reichs- und Gauleitern in München erklärt habe, die Schweiz sei ganz ungefährlich, „sie werde nichts gegen Deutschland unternehmen, sie lebe von den deutschen Gaben" [und umgekehrt!].

Durch solche Tatsachen ist natürlich nicht das relative Recht der „Grenzbesetzung" widerlegt, aber es ist etwas von dem Nimbus weggenommen, der die rettende Rolle der Armee umgab. Ueber den ganzen Zusammenhang unseres Militarismus aber mit der Weltreaktion wird eines Tages ganz sicher neues Licht verbreitet werden — zu unserm Heil!

*

Wir bezahlen — und das ist wieder eine besonders schlimme Form der Strafe — mit der Unehrlichkeit, durch die wir die Wahrheit der Lage verhüllen wollen. Wir bezahlen aber auch mit *Rückständigkeit* und *Mangel an Leidenschaft* in Bezug auf notwendige Erneuerungen.

Da ist vor allem die *soziale* Erneuerung, ohne die es keine lebendige Zukunft der Schweiz geben kann. Rings um uns herum findet die soziale Umwälzung statt, bei uns aber bleibt die Bewegung im Stadium eines bloßen Wellenkräuselns auf der Oberfläche eines recht stagnierenden Gewässers.

Unsere reaktionäre Bürgerlichkeit flüchtet sich, von geistlicher Seite unterstützt, vor der Wahrheit der Lage in die von aller Wahrheit und Wirklichkeit verlassenen Theorien eines Röpke und Hayeck von dem notwendigerweise totalitären Sozialismus und dem neuen Liberalismus der wiederhergestellten „freien Marktwirtschaft".

Aber auch unſerem *Sozialismus* fehlt es an der rechten Stoßkraft. Es beſteht die Gefahr, daß er, ſtatt mit äußerſter Energie an die Ausführung des Programms der „Neuen Schweiz" zu gehen, an der Durchſetzung von Einzelpoſtulaten, wie die Altersverſicherung eines iſt (und zwar gewiß ein ſehr notwendiges und wichtiges!), hängen bleibt und die Stunde für einen Vorſtoß im Ganzen verſäumt. Daran iſt natürlich auch die Spaltung in Sozialdemokratie und Kommunismus ſchuld. Die alte Führung der Sozialdemokratie ſcheint auf der Linie einer halbbürgerlichen mit der ähnlich geſinnten Gewerkſchaftsleitung verbündeten Reformpolitik ihr Heil (das weſentlich als *Wahl*-Heil verſtanden wird) zu erblicken. Sie freut ſich unbändig über Nicoles Niederlage, das heißt den Rechtsſieg in Genf und über die Niederlage oder den Nichtſieg der Kommuniſten in Oeſterreich, ſowie über eigene Teilerfolge, und überſieht nicht nur die Erfolge der Andern, ſondern auch die Aufgabe des Sozialismus als eines Ganzen im Kampfe mit der Weltreaktion. Die nun ohne vorausgehenden Widerſtand erfolgte Wahl Grimms zum Präſidenten des Nationalrates („Es iſt erreicht!") ſymboliſiert und verfeſtigt dieſe Sachlage.

Aber die Entwicklung in andern Ländern wird auch dieſe Stagnation nicht dulden. Die Waſſer werden in ſtärkere Bewegung geraten. Es wird ſich jene freie Zuſammenfaſſung der vorwärts ſtrebenden Kräfte aufdrängen, von der wir das letzte Mal geredet haben. Dafür aber wird eine neue Grundwelle des Sozialismus nötig ſein.

*

Die Rückſtändigkeit unſeres politiſch-ſozialen Lebens tut ſich auch in der Notwendigkeit kund, für das faſt überall ſonſt (nun auch in Japan) vorhandene *Frauen-Stimm- und Wahlrecht* einen ſchweren Kampf zu führen. Aber nun iſt es auf der andern Seite verheißungsvoll, daß auch dieſe Waſſer in Bewegung geraten. Von dieſer aus mag neues Leben auch auf das übrige ſchweizeriſche Weſen ausgehen.

Freilich, wenn man ſieht, was für ein Geiſt bei dieſem Anlaß an der *Zürcher Kirchenſynode* ſich regt, was für eine Verhocktheit, ja Verſtockung, die ſich auf eine kläglich interpretierte Bibel ſtützt, ſo iſt der Eindruck penibel genug. Aber auch hier iſt doch auch neue Bewegung da. Und ſie wird wachſen.

*

Aufgedeckt worden iſt auch — und das iſt nicht das Unwichtigſte — der Bodenſatz von *undemokratiſchem Geiſt*, ja auch von Roheit und *Unmenſchlichkeit* in unſerem Volke. Gewiſſe Praktiken der Leiter von „Lagern" — um von der ſchweren Verſündigung unſerer Fremdenpolizei nicht noch einmal zu reden — wie die bekannten Fälle von *Verdingkindern* haben uns dieſes ſchwere Manco am Geiſte unſeres Volkes draſtiſch offenbart. Der Fall der *Urſula Erismann* hat

dieſen Eindruck noch grauenvoll verſtärkt. Auch hier wartet eine Schuld auf Bezahlung, wartet die Notwendigkeit einer auf den Grund gehenden Regeneration.

*

Notwendig iſt auf der ganzen Linie die wachſende *Erkenntnis* der argen Lage, in welche die Schweiz, weſentlich durch ihre Schuld, geraten iſt. In dem Maße, als dieſe Erkenntnis zunimmt, wächſt auch die Hoffnung für ihre Rettung und Zukunft. Das iſt das Licht der Aufgabe und der Verheißung, das helle Licht der Aufgabe und das ſchwache, aber doch ſtärker werdende der Verheißung, unter dem wir in das neue Jahr der Schweiz eintreten. Wir werden wohl noch weiter bezahlen müſſen, vielleicht ſchnell und faſt unerträglich ſchwer bezahlen, aber wir wollen uns freuen, wenn die notwendige Bezahlung *raſch* und *deutlich* an uns kommt, denn ſie befreit uns von der Laſt der Schuld und macht die Bahn für die Rettung und Erneuerung der Schweiz frei. *Bezahlen* aber wollen wir, nicht uns mit dem Bankrott zufrieden geben. Die Rettung und Erneuerung der Schweiz bleibt freilich Gnade. *Leonhard Ragaz.*

Zum Jahresſchluß

Weil im Novemberheft bei Anlaß des Berichtes über die Jahresverſammlung der Freunde der „Neuen Wege" allerlei Weſentliches über deren Stand wie über ihre Aufgabe und Probleme geſagt worden iſt, ſo darf ſich der Redaktor in ſeinem gewohnten Schlußwort zu dem ganzen Jahrgang kurz faſſen.

Ein ſolcher Jahrgang iſt immer die Geſchichte eines *Kampfes*. Jedes Heft iſt die Frucht eines Kampfes: eines Kampfes mit den Problemen, eines Kampfes vor allem um das rechte Wort im rechten Augenblick und zum rechten Augenblick, eines Kampfes auch mit vielen äußern Umſtänden, mit der Zeit, mit der Kraft und Stimmung, mit der Mitarbeit, mit techniſchen Problemen und techniſchen Schwierigkeiten — auch ein Kampf mit dem Druckfehlerteufel, nebenbei geſagt. Dieſer ganze Kampf verläuft nie völlig ſiegreich. Wie ich ſchon mehr erklärt habe: Kein Heft iſt ganz das, was es hätte ſein ſollen, und, unter Umſtänden, auch ſein können. Wieviel mehr gilt das von einem ganzen Jahrgang. Der letzte ſtand dazu teilweiſe unter dem Zeichen der Krankheit des Verfaſſers; mehr als ein Heft iſt ihr unter akuten Schwierigkeiten abgerungen worden. Und wenn man erſt bedenkt, was für Aufgaben, was für *eine* Aufgabe, das Zeitgeſchehen dem Worte ſtellt, das ihm gerecht zu werden ſtrebt!

Ich darf den Leſern und Freunden Eines ſagen: Es iſt ein ſchwerer Kampf, und ich weiß, daß er nur ſehr, ſehr ſtückwerkweiſe gelingt.